

DR. REPLLINGERS SPRECHSTUNDE

DIE SCHNITTWUNDE

Während der Pause des Liga-Fußballs widmen wir uns in dieser Kolumne dem weiten Feld der Sportverletzungen.

Die Älteren von uns erinnern sich noch an die Verletzung, die sich Ewald Lienen, 27, heute Trainer von 1860 München, am 14. August 1981, beim Spiel Werder Bremen gegen Arminia Bielefeld zuzog. Als Norbert Siegmann, 28, mit Lienen fertig war, klaffte in dessen Oberschenkel eine 25 Zentimeter lange Wunde. Wenn Stollen scharf wie Messer sind, kann das passieren. Für den medizinisch interessierten Laien lehrreich: Der Muskel war zu sehen, wie im anatomischen Lexikon. Gut, dass es das Privatfernsehen noch nicht gab.

Lienen rannte, mit wundervoll langem Haar und revolutionärem Schnurrbart, seinen aufgeschlitzten Schenkel haltend, traumatisiert über den Platz. Nach dem Spiel warf er Bremens Trainer Otto Rehagel vor, Siegmann zum Foul aufgefordert zu haben. Siegmann – in der Bundesliga aktiv für Clubs wie den VfB Stuttgart, Tennis Borussia Berlin, und in der damals noch zweitklassigen Regionalliga für Tasmania Berlin, am Ende seiner Karriere bei Fortuna Köln – leugnete



dies. Hat in 209 Bundesligaspielen nie eine rote Karte bekommen. Heute trainiert er, 57 Jahre alt, den SV Weser 08 Bremen. Er beendete seine Karriere 1986 und machte eine Weltreise, bei der er das Yoga-Zentrum Rishikesh, am Fuße des Himalaya in Nordindien besuchte. Siegmann wurde Budhist.

Lienen wiederum wurde damals mit 23 Stichen genäht, begann nach 17 Tagen wieder zu trainieren und spielte, bis er 38 war, weil er sein Geld bei Bauherrenmodellen verloren hatte. **ROR**

KURZPASS

Der FC St. Pauli präsentiert sich weiterhin in Torlaune. Nach dem Kurz-Trainingslager in Schneering stieg die Hamburger gestern beim Schleswig-Holstein-Ligisten VfR Neumünster mit 6:0. Sein erstes Tor für St. Pauli erzielte dabei Gerald Asamoah. Zuvor hatte St. Pauli Testspiele gegen den Verbandsligisten Heider SV mit 4:2 und beim Bezirks-Oberligisten Eintracht Lüneburg mit 8:0 gewonnen. **+++ Mit einem 5:1 gegen die Niederlande** hat Hockey-Olympiasieger Deutschland das Vier-Nationen-Turnier in Hamburg gewonnen. Frühe Punkte erzielten die Lokalmatadore Florian Fuchs (14.) und Moritz Feller (19.) sowie Christopher Zürle (20.). Es war der elfte Titel für das Team des Deutschen Hockey-Bundes bei der 16. Auflage des Hamburg

Masters. **+++ Der neunfache deutsche Rugby-Meister Hannover 78** darf trotz des sportlichen Abstiegs auch in der nächsten Saison in der Bundesliga spielen. Das hat der Deutsche Rugby-Tag in Hannover einstimmig beschlossen. Zuvor hatte der Verein vergeblich versucht, sich in die höchste Spielklasse einzuklagen. **+++ Hürdensprinter Helge Schwarzer vom Hamburger SV** hat Kurs auf die Europameisterschaften in Barcelona genommen. Der 23-Jährige lief bei der DLV-Junioren-Gala in Mannheim 13,58 Sekunden über 110 Meter Hürden und blieb damit zwei Hundertstelsekunden unter der zu erfüllenden Zeit. Um seine Chance zu wahren, muss Schwarzer in den nächsten zwei Wochen ein weiteres Mal unter 13,60 Sekunden bleiben. **+++**

PORTRÄT

FRANK ROST, NOCH TORWART

Grober Klotz

Der Vertrag von Frank Rost, seit 2007 Stammtorwart des Hamburger SV, läuft nach der kommenden Saison aus. Den Ersatzmännern Wolfgang Hestl und Tom Mickel will man das Tor nicht anvertrauen, der Vorstand des HSV suchte auf dieser sensiblen Position rasch für Klarheit zu sorgen: Der neue Mann heißt Jaroslav Drobyň, ist 29 und kommt vom Bundesliga-Absteiger Hertha BSC Berlin. Rost, Spitzname „Faustel“, ist vor vier Tagen 37 Jahre alt geworden. Wer in der Saison 2010/11 die Nummer eins sein wird im Hamburger Kasten, ist offen. Ein normaler Vorgang.

Nicht beim HSV, denn Rost hat in und außerhalb des Vereins Fürsprecher. Er ist der Liebling von *Bild* und *Abendblatt*. In einer Mannschaft mit vielen schwarzen Jungs sieht man im Hause Springer Rost – geboren in Karl-

Von Zeh bis Ohrläppchen

ÜBERS WASSER Eigentlich war sie eine Art Abfallprodukt, diese neue Sportart, so neu, dass ihr Name noch nicht mal so richtig feststeht: Paddeln auf Surfbrettern, im Stehen. Die taz traf Stand-up-Paddler Rick Jensen

VON ROGER REPLLINGER

„Batsch!“ macht das Brett, als es aufs Wasser klatscht. Etwa so, wie wenn sich mit der flachen Hand auf den Wanst haut. Bis es „batsch!“ macht, dauert es aber: Erstmal nämlich ist Rick Jensen im Auto sitzen geblieben. Für Juni ist es an diesem Tag noch ziemlich frisch.

Später, als er ein wenig Kaffee getankt hat, hievt er das Board vom Dach seines Autos. Jensen würde seinen Neoprenanzug anziehen, wenn der nicht nass wäre. Noch ekliger als das Wetter, so ein feuchter Neo. „Also Shorts“, sagt Jensen. Er ist 22, in Lutzhorn, Kreis Pinneberg, geboren, studiert in Kiel Maschinenbau und ist Kitesurf-Profi.

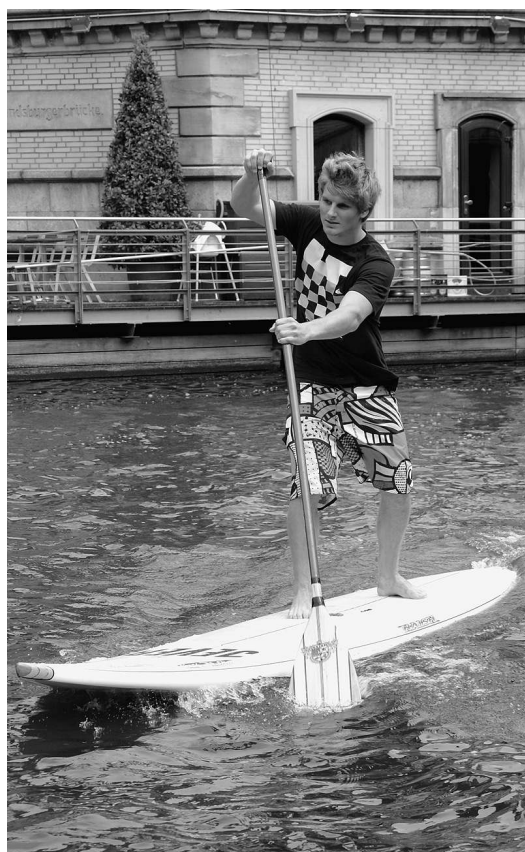
Ein paar Wochen früher: Auf der Hamburger Alster sind merkwürdige Leute bei noch merkwürdigerem Treiben zu sehen: Bewegten sich aufrecht stehend übers Wasser. Was Menschen, nach allgemeinem Dafürhalten, doch nur alle 2.000 Jahre hinkriegen. Und dann doch auch eigentlich in einem ganz anderen Winkel der Welt: am See Genezareth.

Die auf dem hansestädtischen Binnengewässer gehen aber auch gar nicht, sie paddeln. Im Stehen. Neue Sportart: Stand up paddeln oder Stand-up paddling – nicht mal die Schreibweise ist verbindlich, so neu ist das alles. Nur eine Abkürzung, äh, steht schon: SUP. Erfunden worden ist das ganze auf Hawaii, wo Surfler, um ihre Schüler besser beobachten zu können, auf ihre Bretter stiegen – und dann ein Paddel brauchten, um sich fortzubewegen. Die Surfler merkten auch, dass man, wenn man im Stehen paddelt, mehr von der herankommenden Welle sieht und den richtigen Moment besser erwischt.

Und noch andere Vorteile kann so ein Paddel haben: „Wie ich so am Surfen war“, erzählt Rick Jensen über einen Hawaii-Aufenthalt, „habe ich völlig vergessen, dass da überall Riffs sind, und eine Welle hätte mich glatt auf so ein Riff geworfen. Da hab ich instinktiv das Paddel hoch gerissen und kam ohne Blessuren davon.“ In Hamburg, an der Alster, gibt es keine Wellen wie auf Hawaii. Hier wird SUP, wie fast überall auf der Welt außer auf Hawaii, in flachen Gewässern betrieben. Auch von Rick Jensen. SUP macht er mindestens zwei, drei Mal pro Woche. „Zuletzt hab ich meine Freundin auf ein Brett gestellt und sie ist nicht ins Was-



Erfinder und Lokalmatador: Der ehemalige Surfweltmeister Robby Naish (l.) und der Kieler Kitesurf-Profi Rick Jensen beim SUP



Fotos: dpa, Ulrike Schmidt

ser gefallen“, sagt er. Jensen und seine Freundin sind zusammen gepaddelt, das geht nämlich auch sehr relaxed. Zuerst erkannte das Potenzial der anfänglichen Surfler-Methode ein Mann namens Robby Naish, der zuvor schon an der Entwicklung von Wellenreiten und Kitesurfen maßgeblich beteiligt war. Inzwischen gibt es eigene SUP-Bretter und Paddel. Und Wettbewerbe – die Kurzdistanz beträgt einen Kilometer, bei der Langdistanz paddeln die Amateure fünf, die Profis zehn Kilometer. Profis schaffen den Sprint in vier, die Langdistanz in 50 Minuten. „Weltweit“, sagt Jensen, „wird SUP immer größer.“ Es gibt Wettbewerbe vor Kapstadt, auf Hawaii, in Ägypten. „Venedig“, sagt Jensen, „auf den Kanä-

Erfunden worden ist das ganze auf Hawaii, wo Surfler, um ihre Schüler besser sehen zu können, auf ihre Bretter stiegen. Und ein Paddel nutzten, um sich fortzubewegen

len, das wäre ein Traum.“ Erstmal tritt Jensen aber in der Hamburger Hafencity an: ab dem 27. August beim SUP-World Cup. Vergangenes Jahr waren in Hamburg 40 Profis am Start – darunter fünf Deutsche, die meisten davon Kitesurfer – so wie 100 Amateure. Jensen kam ins Finale über die Sprintdistanz. „Ist ein guter Ausgleich zum Kiten, und anstrengender als man so denkt“, sagt Jensen, der sich beim Kitesurfen vor ein paar Monaten einen Kreuzbändriss im linken Knie geholt hat. Der ganze Körper macht mit, „vom kleinen Zeh bis zu den Ohrläppchen“. Der Oberkörper paddelt, der Rest hält das Gleichgewicht. „Ein bisschen wie Joggen“, findet Jensen. Die SUP-Boards sind riesig: drei bis dreieinhalb Meter lang,

ziemlich breit und zehn Kilogramm schwer. Das flexible Stechpaddel ist zwei Meter lang. Mit den Maßen muss man erst mal zurecht kommen. Kosten für Menschen, die ihre Ausrüstung – anders als Jensen – kaufen müssen: 1.000 Euro aufwärts. Als Jensen ein bisschen auf der Alster paddelt, bläst er die Backen auf, weil ihm die Böen zu schaffen machen. Er holt sein Brett aus dem Wasser und bringt es zum Auto zurück. Und wird prompt angesprochen. „Heute wäre ein Segel aber besser“, sagt eine Frau. Gestern, in Kiel, hat ihn ein Drachenbootfahrer gefragt: „Warum im Stehen und so langsam?“ Das Stehen, hat ihm Jensen erklärt, sei doch gerade das Gute daran: „Ich seh’ viel mehr als du.“

Frank Rost, 37

wurde 1993 mit Werder Bremen Meister. Wechselt 2002 zu Schalke 04 und – dort zuletzt aus Sicht des Trainers etwas glücklich geblieben – 2007 zum HSV. **FOTO: DPA**



Marx-Stadt – offenbar als letzten Deutschen. Und Rost? Spricht nach Niederlagen gern von den „vielen Mentalitäten in der Mannschaft“, die schwer unter einen Hut zu bekommen seien. Nun wird die Dolchstoßlegende ventiliert, Rost werde dafür bestraft, dass er die Verpflichtung des Spielerberaters Roman Grill als Sportdirektor mit dem Argument der Interessenskollision verhindert habe. Fies räche sich der Vorstand, der Grill favorisiert hatte, da am braven Recken.

Schon Rosts letzte Vertragsverlängerung geschah gegen den Willen des HSV-Vorstands, den Springer und Teile des Vereins unter Druck setzten und der diesem nachgab. Der Vorstand weiß, dass es junge Spieler in der HSV-Abwehr gibt, die vor Rost Angst haben. Angst aber ist für ihn Schwäche, wer psychische Probleme hat, eine Memme. Die Frage, ob es im Fußball homosexuelle Profis gebe, verneinte Rost, damals noch bei Schalke 04 – „außerdem dusche ich immer mit dem Arsch zur Wand“. Lösungen für Probleme müssen einfach sein. Er ist ein Freund kerniger Sprüche, ja, er spricht, wie *Bild* schreibt.

In der Mannschaft war, anders als die Springer-Blätter gerne behaupteten, Rost nie eine wichtige Figur. Aber er soll, so ist zu hören, gerne stänkern, für schlechte Stimmung sorgen.

Genug Gründe also, einen Neuen zu verpflichten. Der Tscheche Drobyň, der keine Ablöse kostet, begann seine Karriere bei SK Dynamo České Budjovice. Spielte für Panionios Athen, den FC Fulham, der ihn nach einer Verletzung an ADO Den Haag auslieh; in der Bundesliga bei Bochum und, zuletzt, Berlin.

Er wird es, das ist nicht schwer zu prophezeien, schwer haben. Zumal, wenn Rost den HSV nicht einfach verlässt, sondern um seinen Platz kämpft, dürften Springers Blätter in bewährter Weise eine Kampagne gegen den Neuzugang starten – mit dem Hinweis, dies geschehe zum Wohl von Verein und Stadt. Muss man natürlich nicht glauben.